Mittheilungen aus dem Leben des Abraham Gottlieb von Jenner genannt von Bruntrut, aus Bern

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **5 (1863)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mittheilungen aus dem Leben des Abraham Gottlieb von Jenner genannt von Pruntrut, aus Bern.

Je älter, desto klarer und bestimmter treten die Züge im menschlichen Gesichte hervor; so auch bei den geschichtlichen Ereignissen. Keine Zeit möchte daher schwieriger zu behandeln sein, als die jüngstverflossene. Ueber gar Manches fehlen uns die Quellen, die uns entweder aus Zufall oder aus einer gewissen Blödigkeit verborgen bleiben, weil man glaubt, die Wahrheit könne schaden, während umgekehrt die Unkenntniß Wahn, Vorurtheil und Verleumdung erzeugt und dadurch schon unendlich viel Unheil in der Welt hervorgebracht hat, weßhalb auch der biblische Spruch lautet: „Die Wahrheit wird euch freimachen", d. h. von allem Bösen und Schlechten. Nur zu oft hindert der Parteieifer, daß die Wahrheit nicht an den Tag kömmt; allein er dürfte um so eher einer ruhigen Würdigung früherer Begebnisse Platz machen, als er ja seine Residenz in den Eisenbahnhöfen aufgeschlagen, um dort die edelsten Kräfte unseres Landes fremdländischen Interessen aufzuopfern. Da wirkt der Eigennutz. Wir erlauben uns dagegen, Züge aus dem Leben eines Mannes mitzutheilen, der mit seltener Uneigennützigkeit das Ziel verfolgte, wie er seiner Heimat die sauern Erwerbnisse einer langen Zeit aus den Händen eines habgierigen Fremden retten könne. Unsere Nachrichten schöpfen wir zunächst aus einer Autobiographie, von welcher wir Einiges wörtlich, Anderes auszugsweise mittheilen.

„Ich glaube," so erzählt A. G. v. Jenner, „es mir selbst, meinen Söhnen, meiner vaterländischen Mit- und Nachwelt schuldig zu sein, eine getreue Schilderung desjenigen zu liefern, woran ich während der Revolution meines Vaterlandes Antheil genommen habe. Durch ganz besondere Umstände mitten in den Strudel der damaligen Staatsereignisse hineingerissen, bin ich öfters mißkannt, öfters falsch beurtheilt worden. Das Uebel, das im Gefolge einer fremden und habsüchtigen Uebermacht über mein Vaterland hereinbrach,

nach meinen Kräften zu mildern suchend — den Rest des Sparpfennings der musterhaften Staatsverwaltung unserer Väter, meiner ausgeraubten und geschmähten Vaterstadt auf alle Weise zu retten trachtend, — bin ich den Weg, den mir die Vorsehung vorgezeichnet, beharrlich gegangen, ohne mich davon abschrecken zu lassen, weder durch die lieblosen, mich oft tief kränkenden Urtheile der einen damals unterdrückten, noch durch das Mißtrauen der andern damals durch französische Bajonette herrschenden Partei. Ich habe geglaubt, und glaube es noch, daß jedem Menschen nach demjenigen Standpunkt, auf welchen ihn die Vorsehung hienieden stellt, seine Pflichten zugemessen sind. Ich habe getrachtet, die meinigen zu erfüllen. Wie dieses geschehen ist, will ich versuchen, in den folgenden Blättern darzustellen.

„Vieles davon ist geschichtlich merkwürdig und spricht für sich selbst; Vieles hingegen wird, da ich meine persönliche Lage auseinandersetzen muß, damit man meine Handlungen zu beurtheilen im Stande sei, dem Leser vielleicht kleinlich scheinen. Ich darf jedoch erwarten, daß er mir zum Danke für jenes, das er hier findet, dieses zu gute halten werde.

„Ich ward im Jahr 1765 zu Bern geboren. Mein Großvater mütterlicher Seite war der große Gelehrte und berühmte Dichter Albert v. Haller, der Stolz seiner Vaterstadt. Mein Vater war ein wissenschaflich gebildeter Magistrat und stieg bis zu der Stelle eines Mitgliedes des Kleinen Raths und eines Venners der Republik. Im Jahr 1771 ward meine erste geistige Entwicklung einer Erziehungsanstalt zu Lengnau anvertraut, wo ich bis 1776 blieb. Hierauf kam ich wieder nach Bern, trat in eine hiesige Anstalt, und endlich erhielt ich einen Hauslehrer bei meinen Eltern. Im Frühjahr 1780 ward ich nach Münster in Granfelden geschickt, um die französische Sprache zu erlernen. Da sich meine Unterrichtsjahre hier schon endigen, so war die natürlche Folge hievon, daß ich mir überhaupt wenig wissenschaftliche Bildung aneignen konnte. Es war auch

leicht vorauszusehen, daß ich zu Münster nur äußerst oberflächlich die französische Sprache würde erlernen können. Wirklich vermochte ich mich, nach meiner Rückkunft von dort, nur mit Mühe darin auszudrücken."

Im Jahr 1781 ging Jenner mit seinem Vater auf die Tagsatzung nach Frauenfeld, und im Sommer des gleichen Jahres begleitete er seinen Schwager, Salzhandlungsverwalter v. Jenner, auf einer Geschäftsreise nach München und Mannheim, und brachte von dieser Reise eine deutlichere Kenntniß „von der Macht und dem Gebrauche des Geldes" zurück, indem er sah, welchen Werth dasselbe bei den Vertrag schließenden deutschen Beamten behauptete. Im Jahr 1781 trat er als Volontair in das Sekretariat der Zollkammer, fing 1783 eine Weinhandlung an, erweiterte ohne Vorschuß von seinen Eltern, durch seinen Kredit, obgleich minderjährig, 1784 seine Geschäfte bedeutend, ward Hauptmann in der Miliz und trat 1784 in eine glückliche Ehe mit Margaretha v. Jenner, die ihm später ziemlich viel Geld zubrachte.

Die französische Revolution war ihm zuwider, doch hielt er seine Meinung darüber zurück, da ihm seine Lage nicht gestattete, sich ganz frei auszusprechen; wohl auch, weil ihm der Meinungswirrwar, der die Thatkraft der Regierung lähmte und das Land unglücklich machte, unauflösbar schien. Er bemerkt hierüber: „Ich sollte und wollte gegen Niemand anstoßen, welches bei der damaligen außerordentlichen Verschiedenheit der Meinungen geschehen wäre, wenn ich mich nach meinem Gefühl geäußert hätte. So lernte ich schweigen, wo sprechen nichts nützt; eine Fähigkeit, welche meine Erfahrung im Privat-, wie im öffentlich-praktischen Leben mir durchgehends als eine der nothwendigsten zu erkennen gegeben hat.

Die Folgen der Ereignisse vom Jahr 1792 verschafften ihm die Bekanntschaft des französischen Generals Montesquiou, der sich nach seiner Flucht bei ihm auf seinem Landgute nahe bei Bern (Elfenau) einige Tage aufhielt. Er bemerkt, daß er der Unterhaltung mit diesem interessanten Manne manche

Ansichten über die neueren Weltereignisse verdanke, die er sonst wahrscheinlich nicht erfaßt hätte. Im Jahr 1793 begleitete er seinen Vater auf einer Sendung nach Pruntrut, wo er mehrere Monate am bischöflichen Hofe zubrachte. Die Instruktionen, welche sein Vater wegen der bischöflich-basel'schen Lande von der Berner Regierung erhalten hatte, gingen dahin, diese Vormauer der Schweiz zu retten, ohne jedoch zum Ausbruche eines Krieges Anlaß zu geben. Bekanntlich war dieses Streben erfolglos.

Im Frühjahr 1794 ward v. Jenner von den im französischen Staatsbankerott wegen der sogenannten billets solidaires in Genf interessirten Berner Gläubigern nach Genf gesendet, wo er durch seine mit dem zu Carouge kommandirenden General Noël angeknüpften Verbindungen einen Vergleich zu Stande brachte, der seinen Committenten das Eigenthum der von den Genfern pfandweise verschriebenen französischen Leibrenten und dazu noch eine baare Summe von 260,000 Fr. zusicherte. Diesen äußerst glücklichen Erfolg seiner Bemühungen zu Gunsten seiner Auftraggeber, die sonst schmählich betrogen worden wären, verdankte er seiner Kenntniß von der Macht des Geldes, die er hier zuerst in Anwendung brachte.

Im Jahr 1795 kam er in den Großen Rath der Republik. So thatkräftig und entschlossen er war, hatte er doch Mühe, in einer ersten Rede, über eine Ausfuhrbewilligung von Schlachtvieh nach Mühlhausen, seine Schüchtenheit zu überwinden. Oberwardein und Mitglied der Münzkommission ernannt, ließ er in den Jahren 1795 und 1796 an Gold- und Silbersorten eine Summe von 922,610 Kronen ausprägen. Als dann das Kriegskommissariat reorganisirt wurde, stellte man ihn mit Oberstlieutenantsrang an die Spitze desselben; er versah seine Stelle auf eine ausgezeichnete Weise und traf manche zweckmäßige Einrichtung. Den 25. August 1796 ernannte der Geheime Rath ihn und Friedrich v. Mutach zu Abgeordneten, um in Paris für die Neutralität der bischöflich-basel'schen Lande, aber ohne amtlichen Charak-

ter, zu unterhandeln. Beide lehnten ab; Jenner bemerkt darüber: „Ohne Geld war nichts auszurichten; und wie sollte eine Ermächtigung, Geld anzubieten, von einer so zahlreichen und damals von so verschiedenen Ansichten und Parteien bearbeiteten Behörde, wie der Große Rath war, erhalten werden, ohne daß die Sache ruchtbar wurde und schon dadurch allein auszuführen unmöglich geworden wäre?" Friedr. v. Mutach reiste das Jahr darauf mit Oberst Tillier nach Paris. Sie wurden aber vom Direktorium so übermüthig empfangen, daß sie bald wieder unverrichteter Sache nach Hause zurückkehrten.

Allmälig begannen die insgeheim verbreiteten Flugschriften, die Versammlungen der Revolutionsfreunde, unter welchen viele heimgekehrte Soldaten waren, und die heimlich herumschleichenden französischen Aufwiegler, die bei einer allfälligen französischen Invasion schon zum Voraus ihren Gewinn berechneten, gehörig zu wirken. Bald war der Boden unterminirt; man schien nur das Losungswort zu erwarten. Hier blieb einer einsichtigen und kräftigen Regierung nichts Anderes zu thun übrig, als entweder mit kräftiger Hand Alles, was nur den Schein der Aufrührerei an sich trug, auf das Strengste zu unterdrücken, oder aber eine Neugestaltung des Staates im Geiste der neuen Zeit vorzunehmen. Zum Unglück des Landes geschah keines von Beiden.[1]) Als es zu spät war, berief man Abgeordnete des Landes ein, die mit racherfülltem Herzen zu den verkehrtesten Maßregeln mithalfen. Bald war man zu nachsichtig, bald zu hart.

Den 20 Jänner 1798 sandte man einen Abgeordneten nach Aarau, damit die Tagsatzung nicht zu strenge gegen

[1]) Nicht selten wurde die Regierung durch die Berichte der Beamten auf dem Lande getäuscht, wie dies mitunter auch in unsern Tagen in den vierziger und fünfziger Jahren, geschah. Die Beamten fanden in ihren Bezirken gewöhnlich Alles in der Ordnung. Durfte nicht der Landvogt von Lausanne noch im November 1797 an die Berner Regierung schreiben, daß das Volk in seinem Bezirke voll Enthusiasmus für sie sei, da doch kurz nachher die Franzosen mit offenen Armen empfangen wurden!

das „Welschland" handle, und zwei Tage nachher wurde ein der Rebellion Beschuldigter von Großhöchstetten zu sechs Jahren schwerem Gefängnisse in Aarburg auf seine Kosten verurtheilt, nebst Bezahlung der Prozedur. Kurz nachher macht die Stadt Aarau einen Aufstand; die Regierung schien denselben mit aller Kraft unterdrücken zu wollen und sandte den Kommissär Wyß, dem sie unsern Jenner beiordnete, mit Truppen dahin ab. Als sie ihren Auftrag erfüllt hatten, wurde Jenner im Großen Rathe angeklagt, er habe diese Patrioten-Stadt zu sehr mit Einquartierung geplagt. Er wurde zwar von dem durch Deputirte des Landes vermehrten Großen Rathe für schuldlos erfunden, wollte aber doch aus Mißmuth darüber seine Stelle als Oberstkriegskommissär niederlegen. Noch mehr als früher schwankte nun der Große Rath zwischen energischen und kleinmüthigen Beschlüssen. Doch, hören wir Jennern selbst hierüber

„Zwei Hauptparteien trennten den Großen Rath. An der Spitze der einen stand der 69jährige Greis Schultheiß Niklaus Friedrich v. Steiger. An den alten Klassikern hatte er nicht blos seinen Geist, wie so mancher Gelehrte und mancher gewöhnliche Staatsmann, sondern, was weit mehr werth ist, sein Herz und seinen Charakter groß gebildet. Wovon nach zwanzigjährigen blutigen Erfahrungen die ersten Monarchen Europa's und ihre Minister im Jahr 1818 erst überzeugt zu sein schienen, das war für den Schultheißen von Bern schon in den Jahren 1792 und 1793 zur unumstößlichen Wahrheit geworden. Keiner hat richtiger wie er die Folgen der französischen Revolution vorausgesehen. Nur Kraft und Energie konnten, seiner Ueberzeugung nach, Bern und die Eidgenossenschaft retten. Wenn man auch zu schwach wäre, die Uebermacht zu besiegen, so sollte man, rieth er, der Altvordern würdig untergehen und den Tod einer schimpflichen Unterwerfung vorziehen. Er hoffte zugleich auf diese Weise in Europa ein allgemeines Interesse für die Schweiz zu erregen, dadurch Oesterreich Zeit zu geben, die Unterjochung der Eidgenossenschaft zu hindern, der es, so lange

es selbst noch Kräfte besaß, niemals geduldig sollte zusehen können.

„An der Spitze der andern Partei stand der deutsche Sekelmeister Karl Albrecht v. Frisching. Er war fünf Jahre jünger als Steiger, ein talentvoller, im Umgange liebenswürdiger, in den Geschäften erfahrner und, was in zahlreichen Versammlungen besonders wirkt, ein mit vieler natürlicher Beredtsamkeit begabter Mann. In politischer Beziehung eben so gut denkend als Steiger, glaubte er indeß, durch Unterhandlungen und Nachgiebigkeit mehr, als durch offenen Kampf ausrichten zu können.

„Durch v. Mülinen's Erhebung zur Schultheißenwürde war Frisching Steiger's Gegner geworden, weil letzterer von Mülinen unterstützt hatte. Frisching suchte nun bei allen Gelegenheiten die Unzulänglichkeit jeder Vertheidigung zu zeigen, und rieth zu Unterhandlungen, die auch dann noch fortgesetzt wurden, als die Franzosen die Waadt und selbst Payerne, 9 Stunden von Bern und 3 von Freiburg, besetzt hielten .... Ich war von Steiger's Partei, wie es noch Diejenigen bezeugen können, welche den damaligen Berathungen beigewohnt haben, und von denen noch Viele am Leben sind.

„Am 2. März endlich bekam ich den von mir schon lange sehnlichst gewünschten Befehl, Geld von Bern wegzuschaffen, damit zu fernerer Vertheidigung des Vaterlandes an diesem wichtigen Hülfsmittel kein Mangel wäre. In dem daherigen Beschlusse wird das tiefste Stillschweigen hierüber anbefohlen. Am 3. März wurden nun aus dem Schatzgewölbe auf dem Rathhause 18 Fässer und ein eiserner Stock mit Gold und Silber genommen, und nebst allen ausländischen Staats-Zinsschriften durch Ludwig Zeerleder, damaligen Kommissär des Distrikts Oberland, nach Interlaken gebracht."

(Hier scheint sich der Verfasser im Datum zu irren. Der Frachtbrief für diese Sendung, die unter der Benennung von Kartätschen reiste, lautet wenigstens auf den 2. März)

„Zuverlässig kann der Betrag des abgeführten Geldes nicht angegeben werden. Es ward nicht gezählt. Im eisernen Stock mögen sich bei 100,000 Mirlitons und Dukaten befunden haben. In den Fässern, mit Ausnahme eines derselben, in welchem 3000 Louisd'or in Gold verpackt waren, befand sich gemünztes Silber. Der Gesammtwerth der ausländischen Zinsschriften belief sich über zwölf Millionen nach dem Anschlage des Ankaufsbetrages."

„Die Regierung legt am 4. März ihre Gewalt nieder. Schultheiß Steiger steigt von seinem Stuhle und begibt sich zur Armee.

„Es sei mir erlaubt, hier beizufügen, daß ich mich ihm nahte, als er das Rathhaus zum letztenmale verließ. Er sagte mir: „„Nun ist meine Stelle, wo die feindlichen Bajonnette herandringen.""

Jenner berührt nur kurz die Gefechte vom 4. und 5. März, denen er, seiner Stelle wegen, nicht selbst beiwohnen konnte. Er bemerkt die gute Haltung des von dem nachmaligen Schultheißen v. Wattenwyl kommandirten Bataillons, und wie er selbst den würdigen alten Schultheißen v. Mülinen, der sich an der Kreuzgasse bewaffnet aufgestellt hatte, gebeten, nach Hause zu gehen.

„In dieser Auflösung aller bürgerlichen Verhältnisse, wo sozusagen kein Angestellter, kein Beamter mehr an seiner Stelle war, keiner mehr wußte, ob er noch eine Stelle bekleide oder nicht; wo die Einen das Vaterland aufgaben und sich entfernten, die Andern, durch Verräther verfolgt, sich verbargen, noch Andere durch dieselben gemordet wurden, mußte ich als Oberstkriegskommissär die übermüthigen Sieger empfangen. Ich begab mich nach der Kapitulation zum untern Thor, nachdem ich sie vorher beim obern Thor erwartet hatte, die aber durch das Gefecht bei Neuenegg wieder zurückgedrängt worden waren."

(Augenzeugen versichern, Jenner habe sich, so lange noch Hoffnung zum Widerstande da war, überall äußerst thätig und muthvoll gezeigt, aber im Augenblicke der Kapitulation

der wildesten Verzweiflung überlassen, so daß selbst seine Seelenkräfte abgestumpft schienen. Zuletzt sei er wie betäubt auf einen Stuhl niedergesunken, habe sich aber plötzlich wieder aufgerafft und sei mit dem größten äußerlichen Gleichmuthe in voller Uniform den einrückenden Siegern entgegengegangen.)

„Auf der Brücke beim untern Thor traf ich den einziehenden General Schauenburg. Nachdem er mich grob angefahren, rief er: „Où me logerez-vous?“ — „Au faucon,“ war meine Antwort. — „Eh bien, suivez moi.“ So begleitete ich zu Fuß den von seinem Generalstab umgebenen Krieger, der, aus dem Pulverdampfe kommend, eben nicht bei guter Laune war, die ganze Stadt hinauf bis zum Falken. Aus allen Fenstern flatterten weiße Tücher, als Zeichen der Ergebung in den Willen des wilden Siegers. Im Falken angekommen, war das erste Wort des Kommandirenden zu mir: „Un diner de soixante couverts et cinquante livres de brochet, ou je vous jette par la fenêtre.“ An diese Sprache war ich nicht gewöhnt, und körperlich stark und voll Feuer, wie ich damals war, antworte ich keck: „Je ne suis pas marchand de brochets, mais on vous donnera à manger. Pour celui qui veut essayer de me jetter par la fenêtre, qu'il sache qu'il y passera avec moi.“ Diese Antwort erwarb mir Achtung, und von nun an war mit Schauenburg auszukommen.“

Ungeachtet kein Quartieramt noch existirte, die Häuser nicht numerirt waren und alle Sorge auf Jenner allein ruhte, gelang es ihm doch, bis 5 Uhr Abends sämmtliche Truppen zu versorgen. Die Ruhe und Ordnung in der Stadt wurde erhalten. Am 6. März zog General Brune ein und übernahm das Oberkommando. Schauenburg begab sich nach Solothurn.

Schon den 5. März war das Schatzgewölbe unter Siegel gelegt worden. Von jetzt an begann in Bern, wie überhaupt in der Schweiz, jenes Raubsystem der französischen Generale, Agenten und Kriegskommissäre, womit sie die eroberten Länder heimsuchten und doch ihr Land nicht, sondern nur sich selbst

bereicherten. Bald machten sie Unterschlagungen, bald ließen sie sich zur Verheimlichung von Summen bestechen.

Den 6. März bemächtigten sich die Franzosen der Kriegskommissariatskasse, welche von dem sie verwaltenden Kommissär L. Tscharner (nachmaligem Buchhalter), als dieser in's Feld ziehen wollte, dem Banquier Schmid übergeben worden war. General Rubi stellte dafür eine theilweise ganz allgemein gehaltene Quittung aus, er habe nebst einer bestimmten Summe noch einige Kistchen mit Gold genommen (plus trois caisses Nr. 53, 58 et 67, qui n'ont point été ouvertes ni vérifiées faute de clef, et une autre caisse longue, qui de même n'a point été ouverte. Paris, le 16 Ventose an VI.)

Bei dieser Gelegenheit wußte Jenner die Oberwardeinkasse mit Fr. 3200, so wie einige Werthgegenstände auf die Seite zu bringen. Jenner mußte sich nun alle Morgen bei Brune einfinden, ihm die eingegebenen Schriften und Begehren aller Art vorlesen und, was in deutscher Sprache einkam, übersetzen. Auf diese Art konnte er viel Böses hindern, was etwa blinder Partei- oder Privathaß anstiften wollte, zumal die Franzosen nur nach Geld begierig waren und andern Dingen im Grunde genommen wenig nachfragten. Der Eroberer will Geld und kümmert sich wenig um des Landes Freiheit und Bedürfnisse; die Unzufriedenen sind ihm die Brücke, um leichter in's Land zu kommen; dann wird er zur Plage Aller. Die Franzosen legten den freigewordenen Waadtländern, die sich höchlich darüber verwunderten, ebensowohl Kontributionen auf, wie den Aristokraten in Bern und Zürich. Hören wir Jenner'n weiter:

„Wenige Tage nach dem Einmarsche der Franzosen trat Theodor Junod von Romanel bei Ste. Croix, gewesener Kastellan zu Thielle im Neuenburgischen, vor Brune, und zeigte ihm in meiner Gegenwart, doch ohne mich zu kennen, an, daß ich große Summen Geldes (angeblich 60 Zentner Gold) in's Oberland geflüchtet habe. Nachdem Junod abgetreten, entstand zwischen Brune und mir eine lebhafte Unterredung. Von beiden Seiten wurde sie aber bald auf

Einen Zweck geleitet, und endete damit, meine Stellung bei ihm noch vertraulicher zu machen. Brune, ohne zu wissen, wie hoch sich das Geld belaufen könne, das sich im Oberlande befand, noch von dem Dasein der Zinsschriften bei demselben unterrichtet, gab seine Einwilligung, daß jenes Geld nach Deutschland geführt würde, unter dem Vorwand, Ankäufe von Getreide für die französische Armee zu machen; doch sollten alle Gegenden vermieden werden, die mit französischen Truppen besetzt wären, indem er sonst für Nichts gut stehe, auch, wenn es von denselben aufgefangen würde, nicht Beistand leisten könnte. Für diesen Dienst versprach ich dem General eine Erkenntlichkeit von Fr. 200,000, nachdem ich dazu von dem Präsidenten der provisorischen Regierung, Seckelmeister Frisching, und einem gewichtvollen Mitgliede, Fürsprech Bay, autorisirt worden. Brune gab mir hierauf einen Paß, womit ich das Geld durch das Emmenthal und Luzerner Gebiet nach Deutschland führen lassen konnte. Mit diesem Passe begaben sich Ludwig Zeerleder und Friedrich Wurstemberger, nachher Verwalter des Inselspitals, nach Interlaken. Mit Mühe konnten sie bei der damals herrschenden Gährung im Volke ihren Auftrag erfüllen. Zwei Fässer, die nicht aufgepackt werden konnten, blieben zu Interlaken in dem dortigen Gefängnisse zurück. Mit dem eisernen Stock und allen übrigen kamen sie glücklich in Thun an. Bei der um sich greifenden Verwirrung und Gesetzlosigkeit [1]) wurde nun für besser erachtet, in Thun die Geldfässer zum Theil in einem Schopf der Ziegelhütte, zum Theil im Schloßkeller zu verstecken. Zeerleder brachte sogleich die Zinsschriften nach Bern, und ich hinterlegte sie bei dem gewesenen Deutschsekelmeister Stettler. Ich begab mich hierauf zu Brune, um ihn zu bewegen, mir zum weitern Transport des Geldes Hülfe zu verschaffen.

[1]) Brune schreibt an den französischen Minister des Aeußern: „Ces paysans débandés sont épouvantables, ils tuent, ils pillent leurs concitoyens; ils infestent les routes.“

Er trat in mein Begehren ein und gab mir eine Abtheilung Husaren zur Begleitung mit folgendem offenen Befehl:

„Au quartier-général de Berne le 17 Ventose an VI. Le Général Brune au Citoyen Jenner, Commissaire général des guerres. Vous vous rendrez dans l'Oberland pour assurer les habitans de mes intentions pacifiques, et les engager à m'envoyer des députés.

(Signé:) Brune."

„Unterwegs mußte ich mich aber durch einige Sticheleien bald überzeugen, daß der Offizier, welcher die Husaren kommandirte, von dem eigentlichen Zwecke meiner Reise unterrichtet war. Meine Begleiter schienen mir nun gefährlich; ich machte also Halt in Münsingen, wo ich bei einigen Flaschen Wein, durch goldene Ueberredungsmittel unterstützt, meiner lästigen Begleitung wieder los wurde.

„In Thun angekommen, gab ich mir alle ersinnliche Mühe, den Geldtransport in Bewegung zu setzen. Es wäre mir vielleicht gelungen; aber die Einwohner, welche merkten, daß die Fässer Geld enthielten und die eben die Nachricht erhalten hatten, daß sie einen eigenen Kanton bilden sollten, hofften alsobald bei der Entstehung ihres Staates auch zu einem Schatze zu kommen. Andersgesinnte fürchteten sich, mir beizustehen, und besorgten, sich auszusetzen. Niemand wollte etwas wagen, dieses Geld zu retten. Mehrere angesehene Männer schlugen Hrn. L. Zeerleder selbst alle Beihülfe ab, und so ward die Abreise des Geldes verhindert. Die Sache war aber durch den Zeitverlust unter den französischen Befehlshabern ruchtbar geworden, und ich erhielt von Brune den Befehl, das Geld unverzüglich (in 24 Stunden) nach Bern zu bringen. (Der Befehl ist vom 29. Ventose an VI.) Der eiserne Stock und 12 Geldfässer wurden hierauf nach Bern geführt und an der Keßlergasse im Magazin des Handelshauses Zeerleder abgeladen. Zugleich befahl mir Brune, die Staatszinsschriften herauszugeben, wozu ich von der provisorischen Regierung ermächtigt wurde. Der General begehrte nun nichtsdestoweniger die ihm auf den Fall, daß das

Geld gerettet werden könnte, versprochenen Fr. 200,000. Als ich ihm vorstellte, daß ich kein Geld mehr zur Verfügung hätte, sagte er, man könne ja aus den Fässern nehmen, ohne die Zahl derselben zu vermindern; er wolle mir dazu einen Befehl für 200,000 französische Livres geben:

„Au quartier-général de Berne, le 2 Germinal an VI. Le gouvernement de Berne pourra disposer de Deux Cent mille Livres du trésor venant de Thoune; cet argent est applicable aux subsistances de l'armée française. Sauf Compte et remplacement. (Sig.) Brune."

„Ich benutzte diese Gelegenheit, um 500,000 französische Livres auf die Seite zu schaffen, wovon Brune seine 200,000 gleich in die Hände bekam, um dringende öffentliche Bedürfnisse zu bestreiten.

„Aus dem Magazin Zeerleder wurden die Geldfässer auf Befehl des Oberkommissärs Rouhière in das Salzkammergewölbe geliefert und dasselbe durch ihn und mich versiegelt. Auch die in Thun und Interlaken gebliebenen sechs Fässer wurden durch Junod den Franzosen verrathen und einige Tage später nach Bern, die einen in's Salzgewölbe, die andern zuerst zu Brune und nachher zu den übrigen gebracht. (Den 4. Germinal erklärt Brune, que d'après le rapport du trésorier Jenner cette opération était terminée. Laut einem im „Nouvelliste vaudois" vom 24. Januar 1801 abgedruckten Aktenstücke hatte Junod von Brune für seine Verrätherei 500 Louisd'or erhalten, seine Spießgesellen, worunter ein gewisser Sybold, aber darum betrogen.) Bald hernach (1. Germinal) kam Kommissär Rouhière mit mehreren Offizieren zu mir, und begehrte, daß ich ihm in's Salzgewölbe folgen und mein Siegel anerkennen solle. Auf dem Wege dahin äußerte er sich, er wünschte einige silberne Lichtstöcke zu erhalten, ich solle ihm einige verschaffen. Ich führte ihn in die Münze, wo sich mehrere befanden, und unter dem Vorwande, Anstalten zur Herausnahme des Geldes zu treffen, begehrte ich von ihm die Schlüssel des Salzgewölbes, welche er, durch die erhaltenen Lichtstöcke in gute Laune versetzt, also-

bald dem unter mir stehenden Kriegskommissär v. Bonstetten zustellte. Diesem gab ich den Auftrag, indem ich ihn in unserm Dialekt anredete, so viel möglich vom Golde, das noch nicht gezählt war, auf die Seite zu schaffen. Die Zeit war zu kurz, um lange nachsuchen zu können, und v. Bonstetten fiel unglücklicherweise auf das Silber, wovon er mit Salzkassaverwalter Steiger 18 Säcke, zusammen 36,000 Fr., vor unserer Ankunft im Gewölbe retten konnte.

„Rouhière und seine Begleiter ließen das im eisernen Stocke befindliche Gold alsobald durch Leute, die sie von der Straße herriefen und gut bezahlten (sie trugen die Hüte voll davon), nach dem Stiftgebäude und Quartier des Obergenerals bringen. Die Fässer mit dem Silber wurden von dem Obergeneral erst später fortgenommen. Was aus diesen in's Generalquartier gebrachten beträchtlichen Summen in Gold geworden ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Aber da ich nie irgend einen Verbalprozeß hierüber zu sehen bekommen, muß ich vermuthen, daß die höhern Armee-Angestellten brüderlich und im Sinne der damaligen Zeit dieses Gold unter sich getheilt haben, und die französische Republik nichts davon erhalten hat." (Besonders scheint Brune sich gut damit versehen zu haben; als er den 28 März [1798], während Jenner in Paris war, Bern verließ, war eine Kutsche, die er dem Schultheißen v. Mülinen hatte wegnehmen lassen, von mitgeführten Golde und Silber so beschwert, daß zunächst vor den Thoren die Achse brach.)

Rouhière ließ nun auch das große Schatzgewölbe öffnen, scheinbar ein Verzeichniß aufnehmen und behändigte mehrmals Summen daraus. Jenner berichtet: „Bei dieser Gelegenheit war es dann, daß sie die eisernen Stöcke aufmachten, welche mit Goldmünzen angefüllt waren und die nicht auf dem Verbalprozesse figuriren. Beim Anblick des Goldes bemächtigte sich die ausgelassenste Freude der neuen Freiheits- und Gleichheits-Krieger. Sie wurden so freigebig und guter Laune, daß sie den Offizialen oder Weibeln zwei Silbersäcke

zuwarfen und zu Bestreitung der Kosten in der Staatskanzlei dem Staatsschreiber Morlot drei Säcke zuschickten. Mir selbst gaben sie in zwei Säcken 1400 Dukaten und andere Goldstücke."

(Jenner hat dies Gold jedoch nicht für sich behalten, sondern später der bernischen Regierung übergeben.)

Rouhière eignete sich nun nach und nach alle öffentlichen Kassen an, deren er habhaft werden konnte; so die Münzkasse mit Werthgegenständen, die Kornkammerkasse, wozu die Thüren aufgesprengt wurden u. A. m."

Der Kongreß zu Wien über die Wiedervereinigung der Landschaften Veltlin, Cleven und Worms mit der Schweiz.

Durch mehrmals bekräftigte Verträge und Erklärungen der Herrscher Italien's, Frankreich's und Oesterreich's war die Republik Graubünden in den festen Besitz der Landschaften Veltlin, Cleven und Worms gekommen. Besonders hatte sich Frankreich stets bemüht, Graubünden diesen Besitz zu sichern (1635), und Maria Theresia, Oesterreich's Herrscherin, hatte ihn noch 1763 feierlich anerkannt. Ohne besonderen Vertrag, ja sogar ohne Kriegführung wurden diese Landschaften den 10 Oktober 1797 mit der cisalpinischen Republik vereinigt. Dabei geschah das Unerhörteste, was selbst im wildesten Krieg, wenigstens in dieser Form und Weise nicht stattfindet. Ein sogenanntes Comitato provvisorio di Vigilanza e corrispondenza verfügte: „Tutte le proprietà esistenti nel territorio di Valtellina, Chiavenna e Bormio, di ragione dei Grigioni non nazionale, sono confiscate a titolo d'indennizazione dovuta alle stesse provincie." Durch dieses räuberische Edikt wurden 130 Privaten, sechs Kirchen, drei reformirte und drei katholische, ihres rechtmäßig erworbenen